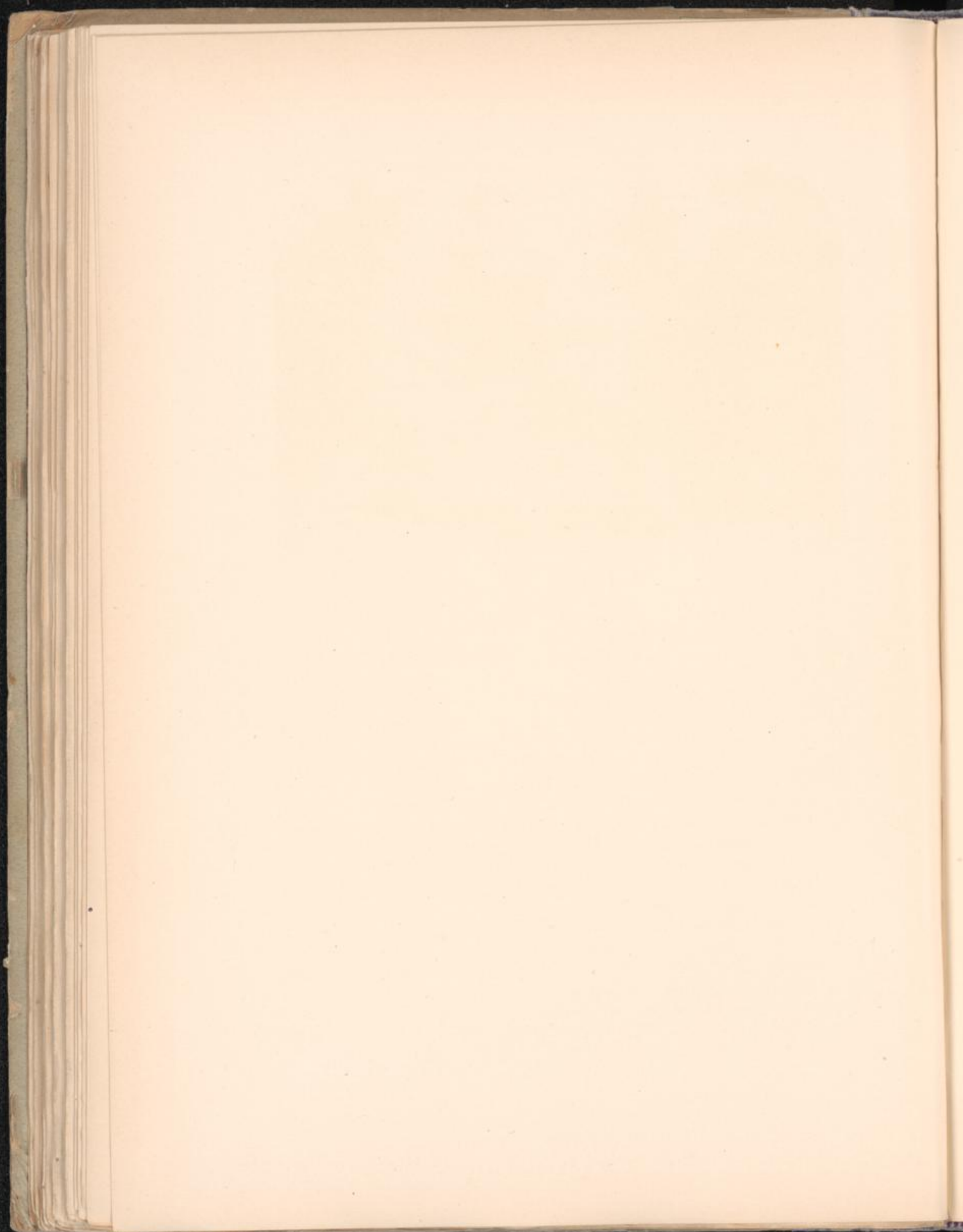


Schwekingen.



Altfranzösisch, altenglisch, neudeutsch.







59. Apollotempel zu Schwetzingen.

Auf der Abbildung 58 ragt tief unten, über den niederen Dächern Altheidelbergs, eine gotische Kirche mit schlankem Turm heraus. In dieser Heiligengeistkirche trennte bis vor wenigen Tagen eine Mauer das protestantische Langschiff vom katholischen Chor. Dieses unschöne und unerfreuliche Denkmal der wechselvollen Geschichte der pfälzer Reformation bildet den Ausgangspunkt der Gartenanlagen von Schwetzingen. Nachdem ein früherer katholischer Landesherr die Aufführung der Scheidewand gegen eine protestantische Bürgerschaft erzwungen hatte wollte der Kurfürst Karl Philipp durch Niederlegung der Mauer auch das Langschiff für seine Glaubensgenossen gewinnen. Es erfolgte ein wahrhaft sündflutliches Tintenvergießen; Diplomaten und Reichsjuristen wirbelten gewaltigen gelehrten Staub empor; konfessionelle Erbitterung vergiftete die Gemüter der fröhlichen Pfälzer und im Jahre 1720 verlegte der ungnädige Landesherr seine Hofhaltung einstweilen nach Schwetzingen; den steifnackigen Bürgern Heidelbergs zur wohlverdienten Strafe, anderen aber zum warnenden Exempel.

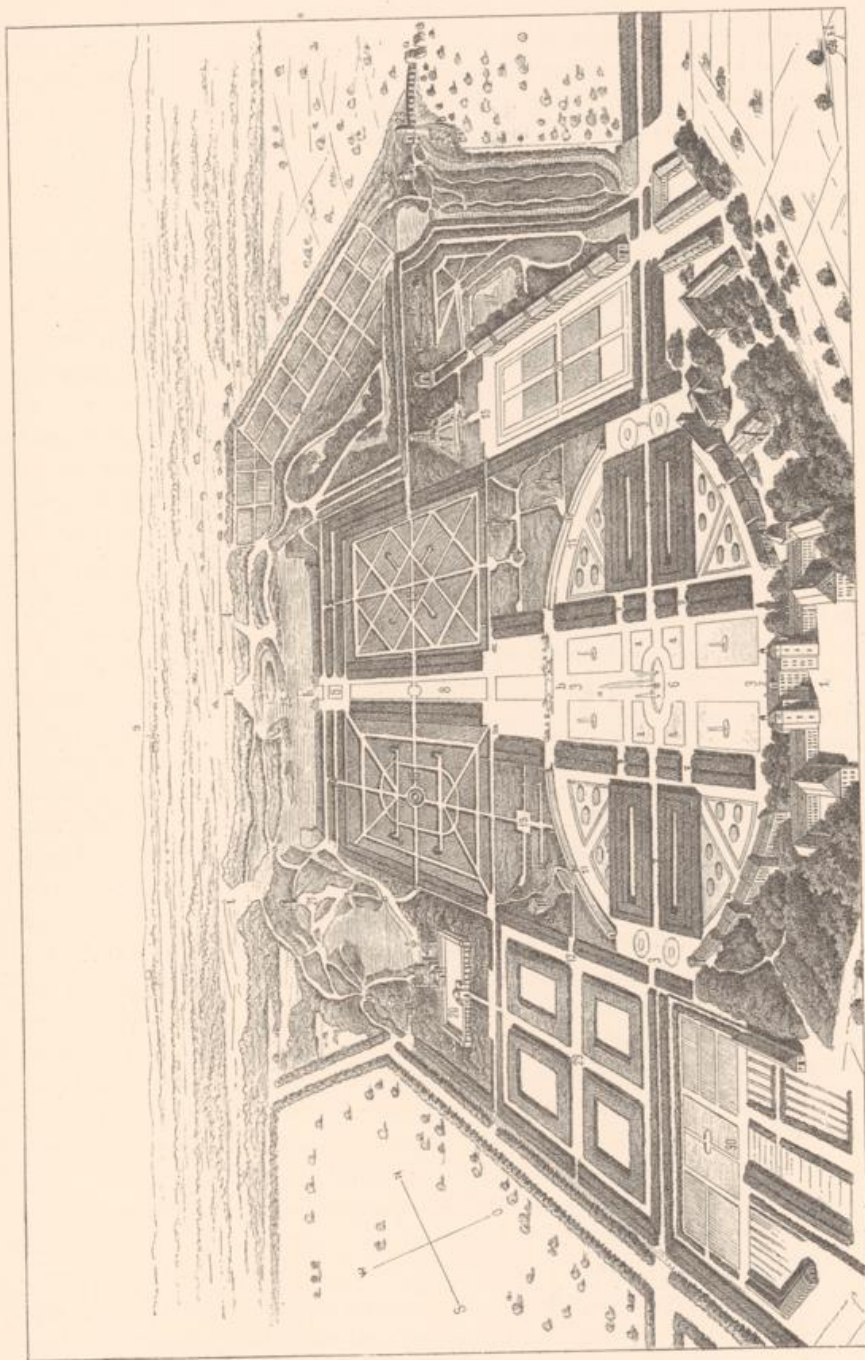
In Heidelberg ließ Karl Philipp die Ruinen eines italienischen Gartens zurück. In Schwetzingen stand ein älteres burgartiges Schloß. Nachdem der dreißigjährige Krieg auch hier Verwüstung zurückgelassen, hatte der Sohn des Winterkönigs, Karl Ludwig, die Räume notdürftig wieder hergestellt als Wohnsitz seiner zweiten hier im Jahre 1657 ihm angetrauten Neben-Gemahlin, der schönen Luise von Degenfeld der „Kaugräfin zur Pfalz“. Ein kleiner Garten wurde zwischen dem Schlosse und den umliegenden weiten Waldgehegen geschaffen.

Indessen die Übersiedelung Karl Philipps in die neue dauernde Residenz Mannheim nahm bald alle Kräfte der kurfürstlichen Kasse in Anspruch. So brach der Morgen für Schwezingens volle künftige Größe erst mit der Regierung Karl Theodors an (1743). Er gründete hier seinen weltberühmten Sommersitz.

Etwa schon 50 Jahre früher hatte Le Nôtre, des Malers und Architekten großartiger Geist († 1700) durch seine mächtigen Schöpfungen zu Versailles St. Germain und Marly den neuen „französischen“ Stil der schönen Gartenkunst ins Leben gerufen.

Im Grunde jedoch war seine Neuerung nur eine Erweiterung des italienischen Gartens ins Größte, unterstützt durch dessen Übertragung aus seinem bergigen Geburtslande in die französische Ebene. Die bisherige geometrische Regelmäßigkeit wurde beibehalten. Um den großfürstlichen Steinpalast und als dessen Fortsetzung im freien bildete Le Nôtre Laubpaläste, eine grüne Architektur mit Plätzen, Straßen, Hallen, Theatern, Kabinetten. Die alte italienische Hecke entwickelte sich zur Mauer, das von ihr eingefriedigte Gartenfeld zum Walde. Hoch oben thront das Schloß auf gewaltiger Terrasse. Von ihm aus erstreckt sich eine herrschende Mittelperspektive in scheinbar unabsehbare Ferne. Von dieser Längsachse zweigen sich wiederum schräglinige Durchsichten ab auf Kunstwerke oder Ausblicke gerichtet; sie bilden in vielartiger Unterteilung regelmäßige und übersichtliche symmetrische Figuren; dazwischen Abschlüsse durch Kulissen, aus Hecken oder bewachsenen Gitterbauten (Nagelwerk) hergestellt. Vor allem aber suchte und fand der Gartenarchitekt Le Nôtre seine bedeutendsten Wirkungen als Wasserkünstler in Fontainen Bassins und Kaskaden. Wasser und Wald wurden durch Bauwerke und Skulpturen mythologischer und symbolischer Bedeutung künstlerisch belebt. Umgekehrt wurden Baum und Strauch mathematisch wie Holz und Stein behandelt. Malerisch wirkende Baumformen und Blattpflanzen fehlten; nicht minder massenhafter heiterer Blumenflor. In der Gesamtheit war das Ergebnis — für unseren heutigen Geschmack —: eine großartige schwerfällige Eintönigkeit verbunden mit unserem kühlen Erstaunen. Und dieses bleibt nicht ganz frei von der Befriedigung: wie wir es doch, gegenüber diesem „Misbrauche der Natur“, in deren freier Idealisierung „so herrlich weit gebracht“. Nicht ohne Berechtigung — für uns. Aber nicht weniger naturwüchsig auf dem Boden seiner Gegenwart war Le Nôtres Garten, denn in ihm gelangte die politische und soziale Thatsache zum bedeutendsten künstlerischen Ausdruck die man „das Zeitalter Ludwigs XIV.“ nennt. Wie der König auf der naturwidrigen Grundlage stand: „der Staat bin — Ich“ so wollte der Gartendirektor die Natur den Gesetzen seiner Kunst dienstbar machen; er wollte sie in Übereinstimmung setzen mit der „Staffage“, mit den Menschen die sich in seiner Schöpfung bewegen sollten: eine vornehme, sehr gefellige, mehr geistreich blendende als naturgemäß gebildete Hofwelt, deren Sitten und Lebensführung innerhalb der Linien eines steif abgezikelten schauellenden Hofzeremoniells ein ziemlich schrankenloses persönliches Ergehen kennzeichnete.

Indem wir unter solchen rückschauenden Betrachtungen die gewölbte Durchfahrt des alten Schlosses von Schwezingen (Abdg. 40, 1) betreten erinnern wir uns nochmals daran, daß die Schöpfung des Gartenbildes welches sich vor uns aufthut wird, erst im Beginne der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts also 50 Jahre nach Le Nôtre's Tode begonnen hat. Damals war das königliche Frankreich Ludwigs XIV. bereits zu der schwächlichen Entartung herabgesunken die sich an den Namen seines Urenkels Ludwigs XV. (1715—74) knüpft.



40. Plan von Schuchlingen.

Es ist bekannt: wie gerade dieses verjüngte Zerrbild des „Großen Königs“ die eifrigste Nachahmung an den kleineren deutschen Fürstenthöfen fand; wie es sich dort in den kleinlichen Verhältnissen kläglich abflachte, seine großartigen Umrisse verlor und dem mächtigen Vorbilde wesentlich nur in seinen Schattenseiten nachstrebte, — die einzigen welche die kleinen Herren „ihm glücklich abgeguckt“ hatten. Eben dieselbe verkleinerte, das künstelnde Element in Le Nôtre's Stil einseitig entwickelnde Verflachung ist es nun die uns in den französischen Hofgärten Deutschlands entgegentritt. Ein hervorragendes streng durchgeführtes Muster dieser Gattung finden wir in Herrenhausen bei Hannover; ein noch heute erhaltener geometrischer Heckenarten in keineswegs kleinlichem Maßstabe, der schon im Jahre 1700 seine jetzige Gestalt trug. Inmitten solcher Schöpfungen fragt man betroffen: haben denn die damaligen Gartenkünstler Landschaft und Baum stets nur wie durch ein enges viereckiges Fenster erblickt?

Inzwischen jedoch hatte der allgemeine selbständige Bildungsgang Englands dort bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die reformierende Bewegung hervorgerufen welche wir in ihrer weiteren Entwicklung auch in Deutschland als den „alten englischen Garten“ des 18. Jahrhunderts kennen. Die Führer dieser Bewegung waren die Schriftsteller Milton, Addison und Pope. Sie griffen die eintönige Laubskulptur und die gezielten Lustwäldchen mit den schärfsten Pfeilen ihres Spottes an; sie verlangten Erlösung vom Alpdrucke der Geometrie und einfältige natürliche Mannigfaltigkeit der Anlagen. Zu dieser Umwandlung drängte auch die Notwendigkeit, für die zahlreichen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus Amerika eingeführten Bäume und Sträucher Raum und Verwendung zu finden. Daß die englischen Neuerungen auf eine um das Jahr 1760 erst begonnene altfranzösische Schöpfung nicht ohne Einfluß blieben, werden wir in den älteren Teilen von Schwezingen wahrnehmen. Denn gleichzeitig wurde (1759) bereits der erste größere „englische“ Garten auf dem Rittergute des Herrn von Münchhausen zu Schwöbber bei Hameln ausgeführt. Aber erst um das Jahr 1780 legte der Vater der modernen deutschen Gartenkunst, L. von Sckell in Schwezingen den breiten „englischen“ Gürtel rings um den älteren französischen Kern. Durch diese unmittelbare Zusammenstellung ist Schwezingen ein ungemein lehrreiches und anziehendes Beispiel der Entwicklung der hohen Gärtnerei in Deutschland geworden. Auch die späteren Überarbeitungen welche namentlich Johann Wilhelm Seyher, ein hervorragender Landschaftsgärtner aus der Sckell'schen süddeutschen Schule, im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ausführte, haben die ursprüngliche Schöpfung weniger verwischt als verjüngt und dadurch lebendig erhalten.

Beim Eintritte in den 46 Hektaren haltenden Schloßgarten (2) empfängt uns eine Aufstellung von sehr großen Kübeln, in denen alte Citronen-, Orangen- und Granatbäume von ungewöhnlicher Stärke und Höhe gedeihen. Einige der letzten sollen bereits in ihrer Jugend den kurfürstlichen Garten zu Heidelberg geziert haben. Zwischen den Gewächsen stehen vier große Sandsteinvasen mit symbolischen Emblemen. Diese und eine lange Reihe anderer Bildwerke aus Stein und Marmor sind von Peter van Verschaffelt. Die zahlreichen im Garten verteilten Bleigüsse waren von Bouchardon für den Garten des Königs Stanislaus Leszinsky in Lunéville ausgeführt. Als mit dessen Tode das für ihn geschaffene Staatengebilde Lothringen wieder verschwand erwarb Karl Theodor zugleich mit dem dortigen Hofgarten-direktor von Pigage auch diese Schmuckstücke für Schwezingen. Wir sehen jetzt sofort

im bedeutendsten Teile des französischen Gebietes, dem sogenannten Großen Zirkel (3, 3). Im Südost und Südwest begrenzen ihn die beiden Zirkelhäuser; links Speise- und Spielsäle (4), ihnen gegenüber rechts (5) Gartenhallen und Orangeriegebäude. Vor uns erstreckt sich ein ausgedehntes und bedeutendes Parterre bis in entlegene ferne: Rasenflächen, belebt durch Sommerblumen Rosen und Kübelpflanzen; unterbrochen durch Fontainen und Wasserspielwerke (6); durchkreuzt von breiten Kieswegen; durchschnitten von prächtigen Alleen alter holländischer Linden, der wahre Baum des großen Parkgartens da er in seinem pyramidalen Wuchse am schönsten „Anmut und Würde“ vereinigt (7). Wir bemerken hier alsbald eine der charakteristischen Abweichungen durch welche Le Nôtre's deutsche Nachahmer fast überall gegen seine Grundidee verstießen: es fehlt vor dem Schlosse die beherrschende Terrasse von der man die gesamte Anlage übersehen könnte. Dadurch gestaltet sich der Überblick zu schräg, die dem Zirkel hinterliegenden Waldquadrate bilden hohe abschließende Wände und die, auf einer Wiesenfläche schnurgrade verlaufende Mittelperspektive (8) beschäftigt ausschließlich das Auge. Der Blick gleitet über den, hier unsichtbaren entfernten See (25) und die neueren westlichen Anschläge hinaus ohne an Zwischenliegendem zu haften. Erst in schwimmender ferne schließt die Aussicht ab mit dem Hardegebirge bei Neustadt in der Pfalz (9). Die Herstellung dieser großartigen Weitsicht hat ihre, die damalige Zeit hübsch beleuchtende Geschichte. Hier sperrte früher der dichte Wald des westwärts benachbarten Dorfes Ketsch den Ausblick auf die blauen Berglinien. Der Ort gehörte, nach guter alter deutscher Zerrissenheit, dem Bisthume von Speyer. Lange Zeit hatte Karl Philipp wegen eines Tausches freundschaftlich verhandelt, indessen vergeblich. Da begab es sich, im Jahre 1754, daß der kaiserliche Kommandant der nahen Reichsveste Philippsburg dem Kurfürsten seine Aufwartung machte. Dieser beklagte sich bei Tafel bitter über die Unwillfährigkeit des Domkapitels. Der General hörte und schwieg. Aber noch in selbiger Nacht mußten seine Ingenieure eine Bahn durch den Wald abstecken und alsbald auch — aus strategischen Erwägungen — durchhauen; 200 Fuß breit und eine halbe Stunde lang. Nun konnte der langwierige Schriftenwechsel in die beiderseitigen Archive wandern; — zu den übrigen.

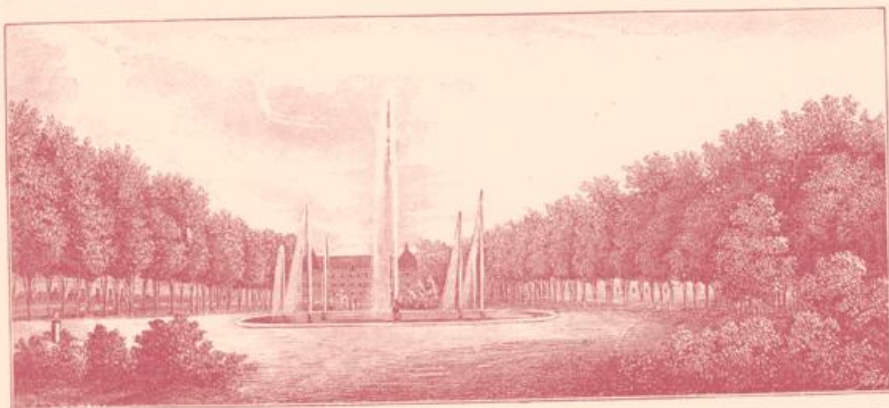
Des „Großen Zirkels“ vornehmste Zierde war in älteren Zeiten ein reicher Rosenflor. Zeyher, der frühere hochverdiente Vorstand des Gartens, gibt deren Zahl auf 20,000 Stöcke an. Die westliche Hälfte der Peripherie ist durch geräumige Gänge aus Holzgittern (11) gebildet, die wilder Wein reich überwuchert. Durch hohe überragende Lindenkronen wird die Steifheit dieser Form jetzt gemildert. Den Abschluß des gesamten Kreises giebt zu jeder Seite ein prächtiger Baumgang von Korkkastanien (12); er läuft hinaus bis an den See und faßt dessen östliches Ufer ein. Diesen Alleen entlang standen in älteren Zeiten hohe mit Blendarkaden und Nischen verzierte Buchenhecken als Einrahmung der dahinter liegenden Baumpflanzungen. Vor etwa 50 Jahren sind sie durchgehends ausgerodet. Man hat — wie Zeyher lobt — damals „wo sich der Geschmack so sehr verbesserte und wo man sich überhaupt wieder mehr der Natur genähert hat, Alles gethan, um die scharfen Kontraste zu mildern und so bei den Kennern die unangenehmen Eindrücke zu schwächen“. — Dadurch ging leider! den heutigen „Kennern“ das ursprüngliche Originalbild verloren; es wurde übermalt und zu einem süßlichen Zwitter verwaschen (Abdg. 41).

Die Spuren dieser Thätigkeit zeigen sich uns zunächst in den, dem Großen Zirkel westlich anliegenden Abteilungen 13 und 14 des Plans. Zu der ersteren „Scene“ gab der Tempel der Minerva den Grundton der Stimmung. Mächtige Platanen im Quincunx umrauschten ursprünglich das Heiligtum. Im Anfange dieses Jahrhunderts fielen sie verderblichen Spätfrost zum Opfer. Bei der Neupflanzung in gemischtem Bestande mußte die geometrisierte Führung der Wege der gefälligeren Schlangenlinie weichen. Daneben finden wir ein buntes Durcheinander von antikisierenden Bildwerken: Mithridates, Apollo, Domitian, Merkur und eine sterbende Agrippina. Diesen Skulpturgemengen lag allerdings die Nachahmung der Anordnung in den italienischen Gärten der Renaissance zu Grunde; dort jedoch hatte man die an Ort und Stelle gefundenen Bildwerke aus den altrömischen Palästen aufgestellt, auf deren Schutt die neuen Niederlassungen wuchsen; der künstlerische Schmuck war also gewissermaßen dem Boden selbst entsprossen dessen Neubelebung er zierte. Im Rococo dagegen tritt die nachahmende Glyptothek als willkürliche dekorative Spielerei auf. Zudem erreicht der graue neutrale Sandstein oder gar der Bleiguß niemals die überraschende etwas gespensterhafte Wirkung der auf dunklem Grunde uns entgegenleuchtenden Marmorfigur.

In der entsprechenden Abteilung 14 bildet die Hauptgruppe ein Pan (a), der Schalmel blasend auf einem mit Ephen berankten Tuffsteinfelsen sitzt. Von letzterem trüft und rinnt Wasser aus vielfachen feinen Röhren herab. Eine dichte hohe Wand von Silberpappeln Birken und Nadelhölzern liefert den überragenden Hintergrund. In grünem Versteck, etwas abseits, — ein elegantes Beispiel der beliebten schäferhaften „Cabinets doux“ — entsiegt eine leicht kokette Galathea (b) ihrem Bade in einem kleinen Bassin. Das benachbarte größere Becken (c) trägt Kindergruppen auf wasserspeienden Drachen reitend. Auch diese „Scene“, in der sich eine bunte antike Gesellschaft versammelt findet: Alexander, Minerva, Bacchus, Solon und Gladiator, ist von Seyher „überarbeitet“.

Wenige Schritte führen uns zu einem der Haupt-Schauspiele des altfranzösischen Gartens: dem im Jahre 1769 vollendeten Apollotempel (15, Abdg. 39). Aus der Ebene steigt ein wol 5 Meter hoher Fels empor. Innen ist er zu einer in dieser Sandebene allerdings überraschenden Grotte ausgehöhlt. Aber die zahme Grotte, entstanden aus den Felswänden mit wildem Wassersturze, war nun einmal, mit entsprechenden Gottheiten bevölkert obligatorisch. Auf dem Felsbühl erhebt sich das runde offene Tempelchen; unter seinem Dache spielt der Gott, mit der Linken, die in seinem rechten Arme ruhende Leier. Ihm zu Füßen gießen zwei Najaden die „Quelle der Begeisterung“ in einen echten römischen Steinsarg. Von diesem führt eine Wassertreppe zum Vorhofe des Tempels abwärts. Hier war in der ursprünglichen Anlage das unentbehrliche Gartentheater. Lattenwerk und Eisengitter bildeten das Proscaenium, Kottannen die Coulissen. Diese Herrlichkeit jedoch ist längst verschwunden. Drei Treppen bringen uns hinab in den Halbzirkel des Zuschauerraums, den sechs kolossale Sphinge aus gelbem Sandstein umlagern. Die Sage findet in ihren Zügen die Verewigung ehemaliger schöner Damen des kurfürstlichen Hofes und Theaters, denen die Sonne der landesherrlichen Gunst besonders hell geleuchtet habe. Auch mir steht dieses Plätzchen in leuchtender unvergeßlicher Jugenderinnerung; denn als Heidelberger Korpsburschen genossen wir, durch die besondere Gunst des damaligen Gartendirektors, den vielbeneideten Vorzug: in warmen Sommernächten unser kühles Fäßchen an dieser geweihten Stelle auflegen und leeren zu dürfen.

Aus dem Haine Appollos bilden im bunten Wechsel ein gehektes Wildschwein und ein holländisches Häuschen den Übergang zu dem unmittelbar benachbarten italienischen Badehause (16). Wir verzichten hier auf die Betrachtung seines reichen äußeren wie inneren Schmuckes und wenden uns zu den „wasserspeienden Vögeln“. Von diesen führt ein dunkler, etwa 120 Meter langer Gittergang zur „täuschenden Landschaft“, eines der klassischen Stücke aus der holländischen Verzopfung des französischen Stils in Deutschland. Man naht sich scheinbar einem durchbrochenen Felsen und blickt durch diesen auf eine weite helle Landschaft jenseit der Gartengrenzen. Aber die ganze Fernsicht ist eine ziemlich rohe Tüncherarbeit auf leicht gebogener Bretterwand. „Als noch das Gemälde“ — sagt Seyher



41. Schwehingen; Schloß und Großer Zirkel.

vorsichtig — „seine frischen Farben hatte, war der Effekt desselben sehr täuschend.“ Der Kaiser Joseph II. bewunderte dieses (übrigens bereits in der römischen Kaiserzeit verübte) Kunstwerk des Oberbaudirektors von Pigage so ungemein daß er die Anfertigung eines Modells zur Ausführung in Wien befahl. Für die historische Betrachtung des altfranzösischen Stils in Deutschland ist die Erhaltung dieses perspektivischen Kunststücks von besonderem Werte. Sie zeigt uns gewissermaßen die entfaltete Blüte des unter Ludwig XIV. geklärten und getriebenen Naturgefühls, kraft dessen der „Grand Monarque“ die Ausfüllung der störenden Lücken in den Buchenhecken von Marly mit grünbemalten Blechscheiben anordnete und die bleiernen Einfassungen der Karpfenteiche mit bunten Blumen bemalen ließ!

Den Schluß der französischen Anlagen bilden die zwei großen Vierecke, 18 und 19 des Grundplans. Ihre Zeichnung ist den Quartieren zwischen dem Latona- und Appollo-Bassin zu Versailles, wenn auch vereinfacht, nachgebildet: ein gemischter heimischer Waldbestand mit geometrisierten graden Wegen. In der Nähe des Mittelpunktes führen Sadgassen zu plastischen Überraschungen. Die eine derselben in Nr. 18 verdient wol Erwähnung. Dort lag der Ebenung des Bodens ein, etwa 100 Meter langer Hügelrücken von 2 Metern Höhe im Wege. Als man ihn (1765) abtrug, fand man darin eine vorchristliche Grabstätte die auf das Dasein einer römischen Kolonie zu Schwehingen hinweist. Karl Theodor setzte diesen örtlichen Vor-

fahren einen Erinnerungsstein (a), vergaß aber daneben nicht ein bescheidenes Denkmal für sich selbst. Er weihte es „den Künsten des Friedens, der Wonne seines Lebens.“ Seine Gartenkunst feierte er auf einem benachbarten Monumente (b). „Karl Theodor hat dieses zur Erholung von Sorgen und Arbeit, für sich und die Seinigen in den Stunden der Muße vollendet.“ Allerdings wurden diese Erholungs-Stunden dem Pfälzer Lande ziemlich kostspielig. Denn von 1745 bis 1778 waren für den Hofgarten zu Schwezingen jährlich 66,000 fl. ausgelegt, zusammen etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen Mark. Als die Residenz nach München verlegt wurde schränkte man die Verwendung auf 45,000 fl. und zu allerletzt auf 24,000 fl. ein. Versailles, Schloß und Gärten, hatte 150 Millionen Livres verschlungen; es entspricht das einem heutigen Geldwerte von etwa 900 Millionen francs.

So wären wir nun an all den kostbaren Bau- und Kunstwerken der altfranzösischen Anlagen vorübergegangen ohne daß sie auf uns eine wärmere Wirkung geübt hätten als etwa die einer großartigen Raritätensammlung. Wie geschah es nur, daß uns dennoch auf unserem Wege das stille Gefühl reiner Freude und gesunden Genießens begleitet und erhob hat? Weswegen durchwandern tausende der Besucher Schwezingens stets von neuem mit hoher Befriedigung und dankbarer Bewunderung die schnurgraden Baumgänge des alten Parkes. Die Antwort ist: weil hier im Laufe eines Jahrhunderts unter glücklichen Verhältnissen und einsichtiger sorgsamer Pflege die ewig junge Natur alle Künstelei wiederum ausgewachsen, die ursprünglichen starren graden Linien wieder in's Natürliche ausgebogen hat. Die wellenförmige individuelle Kronenbildung des deutschen Waldbaumes widersetzte ihrem eigentümlichen Wesen nach durchaus den strengen Formen, zu denen in den Mustergärten der italienischen Renaissance Lorbeer und Cypresse sich bereitwillig hergeben. So ist, was in der Jugend der Anlage gezwängt und geziert erscheinen mußte, in ihrem lebensfrischen Alter wiederum selbständig, dadurch großartig und anmutig geworden. Die ursprüngliche genau abgezeichnete Anordnung verbirgt sich heute unter der naturwüchsigen Mannigfaltigkeit des Baumschlages, wie unter unzähligen reichen und zierlichen Arabesken. Die wellenförmigen Rundungen, die nadeltragenden Regel haben sich zu unbeschränkter Entfaltung durchgerungen; mit Bewunderung und Entzücken weilt das heutige Geschlecht in ihrem duftigen Schatten. Wir sind umgeben vom prächtigen Laubdome glattschäftiger Rotbuchen, die bis zu einer Höhe von 60 Meter emporstreben, bei 2,50 Meter Umfang. Zwischen ihnen breiten sich riesenhafte dichtbelaubte Platanen aus. Lärchen und Kottannen zeigen sich in seltener Entwicklung, italienische Pappeln ragen aus dem Dickicht hervor, bis oben hinauf umspinnen mit armsdicken häufig schon wieder abgestorbenem Ephen. Wundervoll ist hier im Frühjahr die mannigfaltigste Schattierung des jungen Grüns, herrlich im sonnigen Herbst die unendlich verschiedene und dennoch einheitlich wirkende Färbung der Laubbäume, vom helleren Gelb der Buche bis zum blutroten Ahorn, durchsetzt von schwarzgrünen Koniferen. Nur die edle Kastanie, die den Schloßberg des benachbarten Heidelberg ziert, gedeiht hier nicht. Sie wächst zum Busche aus; wie man meint eine Wirkung der Trockenheit der hiesigen Luft. Wir erstaunen umsomehr über die durchgängige Pracht dieses massigen Baumschlages als er aus reinem Sandboden emporstrebt. Die Erklärung der gewaltigen Üppigkeit dürfte wol in dem hohen Stande und im Kalkgehalte des Grundwassers zu suchen sein. Schon bei mittlerer Höhe des benachbarten Rheins finden die Wurzeln in 4 bis 5 Meter Tiefe reichliche flüssige Nahrung.

Wir haben den altfranzösischen Garten durchmessen und wenden uns zu den Anlagen aus der zweiten Periode. Sie führen uns den alten englischen, oder englisch-roman-tischen, oder besser noch: englisch-chinesischen Gartenstil vor Augen. (20, 21 und 22—24.)

Dieselbe geistige Bewegung die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts alle dogmatischen Anschauungen in Litteratur und Kunst umstimmte, wirkte auch umwandelnd auf die Gärtnerei und ihre Systeme ein. Die Anregung zu dieser Periode der Aufklärung ging von England aus. Ebenso wie einer der wesentlichsten Zielpunkte jener sozialen Neuerer war: Rückkehr zur sogenannten natürlichen Religion gegenüber dem herrschenden Dogma, ebenso haßten und verwurfsen auch die Adepten der „neuen englischen Gartenkunst“ vor allem die gerade Linie, da sich diese in der natürlichen Landschaft nicht vorfinde. Der neue Geschmack war also im Grunde wiederum nur ein Ausdruck seiner Zeit; der erste Reformator nur dessen Darsteller. Dann taufte ein Prophet den anderen. Der Führer dieser Schule: William Kent war ein Maler. Er strebte vor allem nach malerischen Wirkungen, gegenüber den plastischen der Italiener und Franzosen, durch die Wellenlinie und Färbung der Laub-gruppierungen. Er drängte alle Motive der freien weiten englischen Landschaft verkleinert in den engen Raum des Gartens zusammen. Dabei war ihm die Wellenlinie des Bodens von untergeordneter Bedeutung. Wege und Bäche verliefen in gleichmäßigen unmotivierten Korkzieher-Krümmungen (24). Es wurde vornehmlich nach „Bewegung“ gestrebt; zugleich nach „Überraschungen“. Die in dieser verdichteten „natürlichen“ Landschaft fehlende Abwechslung nahm man aus der Kleinwelt des chinesischen Gartens. Die Überraschungen wurden durch gehäufte Verbindung kleinlicher künstlicher Felsen mit Wasser, durch unnötig hohe Brücken, schmale Schluchten in der Ebene und phantastische Gebäude auf Steinspitzen erstrebt. Man ging noch weiter und wollte, in Anlehnung an die „historischen“ Landschaften Claude Lorrains, im bunten Wechsel verschiedenartige Stimmungsbilder neben einander vorführen; abgegrenzte „Regionen für kontrastierende Gefühle“: sentimentale, heitere, idyllische, erhabene, melancholische. Durch verschiedenartige unerwartete „Szenen“ sollten bei dem wandernden Beschauer „schöne Gedanken“ angeregt werden. Allein die allzu gedrängte Nachbarschaft erzeugte vor allem Unruhe. Außerdem wirkt „Überraschung“ ihrem Wesen nach nur einmal, während doch das Verhältnis des Eigentümers zum Garten regelmäßig ein dauerndes bleibt. Ein schlagendes Bild dieser Richtung liefert uns die türkische Moschee (20), in ihrer Verbindung mit dem nahen Tempel des Merkur. Beide Schöpfungen entstanden in den Jahren 1780—90, unter der Leitung des jungen Ludwig von Söell, den Karl Theodor als Nachfolger des Herrn von Pigage berufen hatte.

Die Moschee, nach Originalzeichnungen aus Konstantinopel ausgeführt, ist von zwei Minarets überhöhet und auf ihrer Rückseite von einem Vorhofe umgeben den ein bedeckter Kreuzgang einschließt. Prächtige Kottannen und Lärchen überragen die Mauern und geben der Spielerei, die damals 120,000 Gulden kostete, einen ernsten Charakter wenn auch jetzt die gewaltigen Bäume das nicht mit ihnen gewachsene Bauwerk drücken. Die Hauptfront spiegelt sich in einem schmalen jetzt von mächtigem Baumschlage umrahmten Weiher mit kleinen Inselchen, längs dessen Ufern enge gewundene Wege über eine dreieckige chinesische Drehbrücke zum Merkurstempel (21) führen. Hier befinden wir uns mitten in Söells Arbeiten. Indessen waren sie zumeist modernisierende Ausführungen schon vorhandener Ideen und

Projekte. Dazu kommt, daß er im Jahre 1780 noch ein Anfänger war der hier seine erste große Arbeit ausführte. Charakteristisch für seinen Stil waren die schmalen gewundenen Kanäle (a und b), und die Wirkungen durch einheitliche Laubmassen. Als der bekannte Gartenschriftsteller Hirschfeld im Jahre 1785 Schwezingen besuchte war die Anlage noch unvollendet. Hier sollte, wie er berichtet, ursprünglich neben der „Szene Mekka“ ein tieferes ägyptisches Bild geschaffen werden: ein Grabmal des Königs Sesostris. Die Grotten unter dem kleinen Hügel waren für Sarkophage mit echten Mumien bestimmt. Der Weiher, als See Möris, sollte das Ganze umschließen. Ein Charon sollte zur Toteninsel überführen. — Wir finden einen ähnlichen „Styx und Charon“ in der Villa Palavicini bei Pegli. — Später wurde statt dessen ein Merkurtempel in gelbem Tuffstein mit eingestürzter Kuppel daraufgesetzt. Die Ufer des Weihers sind mit Perrückenbäumen, tartarischem Weisblatt, Cornus und Berberitzen gesäumt. Hinter ihnen steigen Lärchen und Weymuthskiefern empor, untermischt mit Vogelbeeren. Das gesamte Bild, obwohl etwas kleinlich in den Maßen, ermangelt jetzt, überkleidet mit der veredelnden Patina eines Jahrhunderts nicht eines gewissen Eindrucks; indessen stört die Nähe der Moschee die Einheit.

Zwei weitere Werke Stells finden wir in der nördlichen Spitze des Gartens. Zunächst der „Tempel der Waldbotanik“, ein kreisrundes fensterloses Gebäude mit flacher Kuppel. Das Ganze ahmt den aufrecht stehenden Abschnitt eines kolossalen Eichenstammes nach, dessen Rinde die Meißelung des Sandsteins andeutet. Das Innere ist mit einem Standbilde der „Göttin der Botanik“ und entsprechenden allegorischen Zierraten ausgestattet. Wenige Schritte führen uns von hier zu den Ruinen einer römischen Wasserleitung (23), von deren Höhe die frei gewordene Flut regellos herabstürzt, nachdem sie durch die dahinter liegende Wasserkunst (a) gehoben ist. Dieses Bauwerk liefert ein hübsches Beispiel der „nachgeahmten Ruinen“, eine etwas sentimentale Erfindung die wol zuerst im Park Borghese zu Rom auftritt. Allerdings ist die Ausführung äußerst geschickt und täuschend; zudem hat das Bauwerk durch die Verwitterung des inzwischen verflossenen Jahrhunderts bedeutend an Naturtreue gewonnen. In der Nähe zeigt ein 17 Meter hoher Obelisk (b) ein echtes Stück Altertum an: ein Massengrab gefallener römischer Krieger.

Vom Fuße des Tempels der Botanik erstreckt sich gegen Südost eine etwas beengte altenglische Anlage (24) mit schmalen geschlängelten Waldbäche, wurmförmig gewundenen Wegen, verwachsenen Gebüschmassen, kleinen Brückchen und Wiesenthälchen; das Ganze faßt etwa 4 Hektaren. Hier hatte Stell ein Arboretum angelegt in welchem er die damals neuen ausländischen Bäume versammelte: *Gleditschia triacanthos*, *inermis* und *monosperma*; *Liriodendron tulipifera*; verschiedene *Pinus*- und *Aborn*arten; *Blutbuche*; panaschierte *Eichen* und *Ulmen*. Es stehen dort noch heute viele herrliche alte Baumriesen, vor allen eine mächtige *Salisburia adianthifolia*. Später wurden an diesem Plage *Fasanen* gehegt.

Mit der Neige des Jahrhunderts, namentlich nach Karl Theodors Tode (1799), trat für Schwezingen eine Zeit des Rückgangs und Verfalls ein. Im Jahre 1802 gelangte die Landeshoheit über die rechtsrheinische Pfalz an das Haus Jähningen. Aber in den Kriegsläufen des nächstfolgenden Jahrzehnts mochte es wol an Neigung und Mitteln fehlen, die kostspielige neue Erwerbung zu Schwezingen so zu pflegen und zu entwickeln wie sie es bedurfte und verdiente. Zunächst wurde unter dem Großherzoge Karl Friedrich († 1811) nur das Nützliche gefördert

und erneuert. So die Glashäuser und Treibereien in der Abteilung 30. Diese Herrlichkeiten jedoch sind längst verschwunden; sie sind wesentlich den Eisenbahnen zum Opfer gefallen. Die großherzogliche Hofhaltung bezieht derartige Bedürfnisse aus dem Süden Europas, wo die Natur sie billig liefert. Dagegen befindet sich die benachbarte Obstbaumschule (29) noch in frischem Betriebe. Eine andere noch größere Baumschule im Nordwesten des Gartens (26), die den Zwecken der Landeskultur diene, ist in neueren Jahren aufgehoben; der ausgesogene Boden versagte den jungen Bäumen ferneres Gedeihen. Hier pflegen jetzt Pächter den nützlichen Hopfenbau. Zu einem der schönsten und belehrendsten Teile des Gartens dagegen hat sich das, im Jahre 1804 begonnene und bis heute trefflich fortgeführte Arboretum (27) entwickelt. Den dort befindlichen kleinen Weiher umgab, nach dem alten: „Grund Blann des Cerpelcische Lust Garten“ — aus den allerletzten Jahren des vorigen Jahrhunderts —, ein Tiergarten. Durch Michael Zeyher und seinen Nachfolger Karl Theodor Hartweg, den bekannten Reisebotaniker, wurde hier eine ausgezeichnete Sammlung wertvoller und damals neuer Bäume zusammengestellt. Wir finden alte mächtige Vertreter der Pinsapos, Wellingtonien, der Meerstrandkiefern mit (im Herbst) wundervoll rostrot gefärbten Nadeln. ferner: *Fagus silvatica asplenifolia* und *crystata*; eine gewaltige *Virgilia lutea* mit rispenförmigen Blüten, gleich großen Schneeglöckchen; eine *Salisburia* von 15 Zoll Stammdurchmesser. Der Wuchs der *Quercus cerris* geht in's Riesenhafte. Die nordamerikanische *Carya amara* und *tomentosa* ernährt mit ihren wallnussartigen Früchten eine Herde Eichhörchen. Daneben erfreuet uns eine turmhohe *Juglans americana pendula*; die *Sophora japonica*, die Grundlage der beliebten *pendula*, einem großen Weidenbaum ähnelnd; endlich hart am Weiher eine breitästige *Magnolia macrophylla* mit Blättern von 70 Centimeter Länge. Das Arboretum wird voraussichtlich vielen Baumfreunden unter allen Pflanzungen Schwezingens den höchsten Genuß bieten. Der großen Menge der Besucher ist es etwas abgelegen und darum unbekannt.

Zwischen dem Arboretum und dem Großen Zirkel finden wir das bedeutende Orangeriegebäude, daneben einen freien sonnigen Platz (28) für die Übersommerung der mächtigen alten Rübeplanken soweit sie nicht den Eingang des Gartens schmücken.

Während die „schöne“ Gärtnerei in Schwezingen ruhte hatte sich, wiederum von England aus, eine Umwandlung der herrschenden Ansichten und Grundsätze vollzogen. Die „malerisch-romantische“, auf Erzeugung von Stimmungen und Empfindungen gerichtete Kunst hatte sich zur „Landschaftsgärtnerei“ entwickelt. Der bedeutendste Vertreter dieser Richtung war Humphrey Repton. Er legte bei seinen Anlagen vor allem den Charakter der Gegend in der er schuf, zu Grunde und idealisierte ihn durch Veredlung des gegebenen natürlichen Rohstoffs zu echter landschaftlicher Schönheit. Unendlich aber überragt ihn an wahrhafter Genialität der große Begründer unserer deutschen Landschaftsgärtnerei der Fürst Herrmann Pückler-Muskau, einer der ersten Gartenmeister aller Zeiten. Es ist hier nicht der Ort, auf seine Schöpfungen zu Muskau und Babelsberg einzugehen. Allen diesen Werken ist der Stempel des Genius aufgedrückt: einfach, natürlich, großartig. Seine „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ dürften keinem Nachfolger auf diesem Felde unbekannt bleiben. Es ist daher dringend zu hoffen daß die daneben erschienenen „Ansichten“ bald durch eine billige Auflage dem jetzigen Geschlechte wieder zugänglich gemacht werden mögen.

Einer der bedeutendsten Vertreter dieser neuesten landschaftlichen Schule, in die wir alle gehen und gegangen sind, war der schon mehrfach genannte Gartendirektor Michael Zeyher, der Sprößling einer uralten Gärtnerfamilie aus dem „Hohenloheschen“. Der Großherzog Ludwig (1818–50) gab ihm Gelegenheit, sein reformatorisches Talent auf dem Felde zu betheiligen auf welchem Pigage und Söell so Bedeutendes geschaffen hatten. An seiner Hand eröffnen wir jetzt das letzte Kapitel des reizvollen Lehrbuchs Schwezingen (25).

Von d ausgehend gelangen wir zu einer hochbogigen Brücke (g) und übersehen nun mit überraschtem Blicke den See und seine Umgebungen. In der ursprünglichen Anlage bildete die Wasserfläche ein regelmäßiges, in Steinquadern gefasstes Rechteck. Die alten Kastanien (e–f) und die beiden bedeutenden Steinbilder: Rhein und Donau (h) erlaubten (an der Ostseite) nicht, die Bogenlinie zu voller Herrschaft zu bringen. Man mußte sich an kleinen, mit niedrigen Uferpflanzen besetzten Ausläufen des festen Landes genügen lassen. Dagegen zeigt uns die westliche Seeseite das Muster einer künstlerisch durchgeführten Behandlung des Wassers und des landschaftlichen Parks in der Ebene. Die Ausbuchtung des Sees bei g verdeckt dessen Abschluß für das Auge. Der Rückblick auf das entfernte Schloß durch die schnurgeraden Alleen giebt sich wirkungsvoll. Über die Rheinebene, gegen Speier (i) und Forst (l) sind freie Durchblicke gestattet. In der Mitte (k) fliegt das Auge, entlang dem alten bedeutend erweiterten Durchhiebe des Waldes von Ketsch, hinüber zu den fernen Höhen der Hardt bei Neustadt. Sechzig Jahre sind verflossen seit Zeyher hier schuf. Seine Pflanzungen haben inzwischen ihre volle Reife und Höhe erreicht und seine Hoffnung, „daß einst dieser Teil zu den schönsten des Gartens werde gezählt werden können“, hat sich zur Freude und Bewunderung der dankbaren Nachkommen, die hier in unseren Tagen wandeln, mit hoher Vollkommenheit erfüllt.

